Gerechtigkeit ist der wahre Name des Friedens. 1., Orientierung am Neuen Testament ; 2., Umgang mit dem Frieden in der Kirchengeschichte ; 3., Gerechtigkeit ist die einzig wahre Basis des Friedens

Autor(en): **Sölle, Dorothee**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **77 (1983)**

Heft 4

PDF erstellt am: **03.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-143036

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Ich habe nicht widerstrebt,
ich bin nicht nach hinten gewichen,
den Schlagenden gab ich hin meinen Rücken,
den Raufenden meine Wangen beide.
Mir hilft ER, mein Herr,
darum werde ich nicht zum Schimpf,
darum konnte ich mein Antlitz kieselgleich machen.

Ich bin nicht klein, meine Würde ist nicht der Spielball der andern, sie ist im Innersten nicht zu treffen. Ich bin ich. Ich bin wie ein Kiesel, nicht zu alterieren und nicht zu manipulieren, ich behalte mein Wesen. Weder in der Bergpredigt noch im Lied im Jesaiabuch wird eine aufopferungswillige Gesinnung beschrieben und schon gar nicht ein religiöser Masochismus. Sondern es soll eine mutige und vernünftige Haltung ins Licht gerückt werden. Sie verzichtet auf eine Absicherung und ist risikobereit, aber nicht vernunftlos, sondern realistisch.

7. Widerstand?

Wir werden aufgerufen, «nicht zu widerstehen». Im griechischen Original ergibt sich hier ein Wortspiel. Frei umschrieben, klingt es so: Ihr habt gelernt: Auge w i d e r Auge, Zahn w i d e r Zahn. Ich sage euch, lernt um, w i d e r s t e h t dem Bösen überhaupt nicht. Beantwortet nicht Gleiches mit Gleichem. Unterbrecht die Kette von Reaktion und Gegenreaktion. Nicht daß ihr das Böse einfach hinnehmt oder seine Wirklichkeit verdrängt. Blickt ihm ins Auge. Versucht einen neuen, einen erfinderischen Widerstand.

DOROTHEE SÖLLE

Gerechtigkeit ist der wahre Name des Friedens

1. Orientierung am Neuen Testament

Pax Romana und Pax Christi

Bereits in der Geschichte von der Geburt Jesu (Lk. 2) taucht das große System der Pax Romana auf: Ein Steuersystem zwang Josef und Maria, ihre Heimat zu verlassen und in ihre Stadt zu gehen, um sich in die Steuerlisten einzutragen, die — wie das Evangelium betont — zum ersten Mal auflagen. Das war also ein neuer Akt der Inbesitznahme

von Bürgern oder Leuten, wenn die Bewohner der Provinzen von Rom aufgelistet, eingetragen wurden, damit sie besser ausgebeutet werden konnten. Das war ein juristischer Teil des großen Weltsystems der Pax Romana, bestehend aus einem Zentrum, Rom, und aus der Peripherie, den unterworfenen Provinzen.

In Rom herrschten materieller Ueberfluß bei der führenden Klasse, unvorstellbare Gier nach neuen Waren und nach neuen Genüssen, absolute moralische Korruption, was zusammenging mit psychischer Leere, Langeweile, Sinnlosigkeitserfahrung, der Zerstörung der menschlichen Beziehungen. In den unterworfenen Provinzen der Peripherie herrschten unvorstellbares Elend, Mangel an Nahrung, Obdach und Erziehung, große psychische Apathie; ohne Hoffnung auf irgendeine Veränderung. Dieser Apathie begegnen wir laufend im Neuen Testament in den unverhältnismäßig vielen Lahmen, Verkrüppelten, Bresthaften, Kranken, Arbeitslosen.

Dieses Gesamtsystem der Pax Romana, der sozio-ökonomische Hintergrund des Neuen Testamentes, war dazu aufgebaut, daß die Reichen reicher und die Armen ärmer wurden. «Pax», «Frieden» wurde das System von denen genannt, die es liebten. Die anderen hätten es mit mehr Grund «Krieg» genannt. «Frieden» im Sinne der Römer bedeutete für sie nichts als weitere Verelendung.

In dieser Welt der Steuereintreibung, Ausbeutung, Unterdrückung, des Politisch-abhängig-Machens, tritt in der Geschichte von Lukas 2 ein Engel auf und sagt: Friede für die Armen, Friede auf Erden. Ein irdischer Friede ist gemeint, weder ein innerlicher mit Gott, noch ein nach dieser Welt stattfindender. Der Friede, den Christus bringt, die Pax Christi, ist die Gute Nachricht für diejenigen, die unter der Pax Romana leiden. Er ruft die Menschen aus dieser Apathie und Verzweiflung, aus diesem Gar-nichts-mehr-zu-hoffen-Haben, ruft sie weg von den Gewohnheiten des Unterdrückt-Werdens, des Sich-zugrunderichten-Lassens in eine neue Hoffnung hinein.

Dieses Zusammenspiel einer bestimmten Finanz-, Handels-, Steuer-, Militärpolitik, auf dem die gewaltige Kulturleistung der Pax Romana beruhte, dieser Gesetzesapparat, der sich gegen jene richtete, die diese «Ordnung» der Pax Romana störten (zunächst in der Provinz, wo Jesus hingerichtet wurde, dann auch im Zentrum, wie Paulus' Schicksal zeigt), ist auch heute noch gegenwärtig: Es ist das Allernormalste, den Frieden auf Militarismus zu gründen, der allerdings meist nicht Militarismus genannt wird, sondern Abschreckung, defense, Verteidigung, gerechter Krieg, der aber doch real vollzogen wird, indem er Kraft, Intelligenz und Steueraufkommen der Menschen verschlingt, um sich selbst zu reproduzieren. Der Friede Christi aber ist auf einer größeren Gerechtig-

keit aufgebaut, die es den Menschen gar nicht so notwendig erscheinen läßt, Kriege zu führen.

Die Grundlüge der Kirchen ist die Annahme, daß wir beides haben können: nach außen eine Pax Romana, Sowjetica, Americana, die unseren Wohlstand absichert, das System so weiterfunktionieren läßt, wie es ist, und nach innen, für unser Seelenleben, was immer das heißt, eine Pax Christi. Das Neue Testament geht davon aus, daß man sich entscheiden muß, daß es eine Harmonie zwischen einer Pax Romana oder Americana und einer Pax Christi nicht gibt: Ihr könnt nicht Gott und dem Mammon dienen, ihr könnte nicht Gott und dem Kapitalismus dienen, ihr könnte nicht Gott und dem Militarismus dienen. Diese Entscheidung ist es, an der Christen heute arbeiten.

Theologiegeschichtlich geredet, leben wir in einer Zeit, in der immer mehr Kirchen sich entscheiden, weil sie sehen, daß sie nicht gleichzeitig einer Pax Romana und der Pax Christi dienen können, in der also eine Polarisierung stattfindet. Dies ist etwa innerkirchlich in Westdeutschland geschehen: Die reformierte Kirche hat außerordentlich klar zur Abrüstung Stellung genommen, indem sie den Besitz, das Testen und Aufstellen von Atomwaffen Sünde nennt und nicht etwas, was man noch tun kann, wie es die Hauptkirche, die evangelische Kirche Deutschlands, noch sagt, die nur das Abwerfen von Atombomben für Sünde hält. Das ist Geschwätz, denn die eigentliche Frage ist: Wie weit ist der Besitz atomarer Waffen mit dem Glauben an den Schöpfer, den Erlöser und den Geist vereinbar? Diese Frage hat uns die holländische Kirche gestellt, sie wird in der katholischen Kirche in den USA diskutiert, und von dort erwartet man für demnächst eine Aussage der katholischen Bischöfe, die zweifellos weiter gehen wird als das, was die westdeutschen Bischöfe bisher gesagt haben.

Man kann Frieden auf Gerechtigkeit bauen, und man kann Frieden auf Militarismus bauen. Die Frage ist, wie weit letzteres heute noch irgendeine moralische Legitimität hat. Jesus von Nazareth hat den Ausdruck «Friedensstifter» — die den Frieden m a c h e n («poiein» steht da im Griechischen) — angewendet auf die Leute, mit denen er zusammen war: Fischer, Frauen, Leute, die absolut nichts galten. Der Ausdruck «Friedensstifter» gehörte aber auch gleichzeitig zur unsäglich schmeichelhaften Rhetorik, mit der die Höflinge den römischen Kaiser umkränzten, weil durch ihn der Friede aufrecht erhalten worden sei. Die Parallelen zur Gegenwart sind evident, zum Gerede, daß die NATO auf Grund ihres herrlichen Schutzes und des hervorragenden Gleichgewichts den Frieden in Europa garantiert habe und seit so langer Zeit friedenschaffend sei. So reden die Höflinge unserer Zeit über die westlichen Bündnissysteme, als könne es einen Frieden geben, der auf

Militarismus aufgebaut ist und der unsere Kriege in andere Länder exportiert. Jesus Christus hat nicht den Cäsar Augustus Friedensstifter genannt, sondern jene Leute, die auf ganz andere Art und Weise Frieden aufzubauen versuchten.

2. Umgang mit dem Frieden in der Kirchengeschichte

Prinzipiell gibt es drei verschiedene Antworten auf die Friedensbotschaft Jesu:

1. Antwort: der urchristliche und von vielen im Lauf der Kirchengeschichte wiederholte Pazifismus

Die Menschen, die dem Jesus von Nazareth nachfolgten, haben den Militärdienst verweigert, weil mit dem Militärdienst das Opfer für den Kaiser verbunden war, das zu den Pflichten des Soldaten gehörte. Genau hier hatte die große religiöse Toleranz des römischen Reiches ihre Grenze. Daher haben Christen den Militärdienst verweigert, haben sich als Pazifisten erklärt, haben die Anbetung des Kaisers zurückgewiesen. So sind viele zum Martyrium gekommen, nicht, weil sie in einem reinen, abstrakt religiösen Sinn an Jesus glaubten, sondern weil sie den Wehrdienst verweigerten. Ihr Verbrechen war, daß sie wie Jesus lebten und nicht einfach an ihn glaubten.

Eine Grundlage pazifistischer Religiosität ist, daß Jesus nicht als Superstar erscheint, der alles tut, was wir in unserer Schwäche nicht fertigbringen. Es ist der Versuch, Jesus zu leben, statt ihn zu verehren. Sören Kierkegaard hat die Unterscheidung gemacht zwischen einem Nachfolger und einem Bewunderer. Die Bewunderung Jesu ist häufig dazu benützt worden, um die Nachfolge zu vermeiden: Je großartiger die Christologie und je höher die Bewunderung, umso geringer die Nachfolge. Es gibt Theologen, deren Interesse es ist, den Abstand zwischen Christus und uns möglichst groß zu machen. Das Neue Testament spricht aber immer wieder davon, daß es Sache der Jünger ist, Wunder zu tun. Man kann sogar sagen: an die Wunder Jesu wirklich glauben heißt, sie vollbringen.

2. Antwort: die sich im Frühmittelalter (Augustinus) herausbildende Lehre vom gerechten Krieg

Nach der konstantinischen Wende hat sich die Notwendigkeit ergeben, den christlichen Staat zu rechtfertigen und die Politik dieses Staates zu legitimieren. Auf diesem Untergrund ist die Theorie des gerechten Krieges gewachsen, deren Intention sicher war, die Grausamkeit und den imperialistischen Raubcharakter der Kriege zu mildern, so daß a) Kriege begrenzt wurden und b) bestimmte Bedingungen ausgedacht

wurden, unter denen Kriege gerechtfertigt wären. Diese an sich humanisierende Tendenz hat allerdings wenig gebracht, wie heute deutlich zu sehen ist: Die Theorie vom gerechten Krieg lebt wieder auf in der Ideologie der Verteidigung. Wir haben ein Militär und sagen: nur zur Verteidigung. In der seit 1948/49 stattfindenden Gehirnwäsche wurde das Wort «Krieg» ausgemerzt. Statt Kriegsministerium, Kriegssteuern und Kriegsfall gibt es nurmehr Verteidigungsministerium, Verteidigungsetat, Verteidigungsminister, Verteidigungsfall.

3. Antwort: die Kreuzzüge, ein Versuch, Eroberungskriege gegen die Heiden religiös zu rechtfertigen, obwohl wirtschaftliche und politisch-imperialistische Interessen im Vordergrund standen

Auch heute bekommen wir von unseren Verbündeten Reden mit Kreuzzugs-Tönen zu hören: Man sieht jetzt in Polen, wie furchtbar das alles ist. Das stimmt natürlich. Mit dem Hinweis «Polen»! ist bei uns aber «mehr Rüstung» gemeint. In dieser Form gebraucht, heißt «Polen» im Westen nicht Solidarität mit den Menschen. Wieso meinen diese Menschen, mehr Mittelstreckenraketen bei uns würden irgendeinem polnischen Arbeiter helfen? Wir müssen uns hüten zu meinen, die Unterdrückung durch den Sowjetimperialismus hinter dem Eisernen Vorhang würde bekämpft, gelindert, liberalisiert durch mehr Militarismus hier.

3. Gerechtigkeit ist die einzig wahre Basis des Friedens

Während beim Modell der Pax Romana der himmelschreiende, groteske und kranke Luxus einer dünnen Oberschicht dem absoluten Elend der Menschen in der Peripherie gegenüberstand, sollte das, was wir mit Gerechtigkeit meinen, auf Ausgleich hin konzipiert sein, ein mittlerer Weg sein, ein Nicht-zu-viel und Nicht-zu-wenig.

1. These: Die Bomben fallen jetzt

Dieser Satz: «the bombs are falling now», den die amerikanische Friedensbewegung zum ersten Mal geprägt hat, hat mir bei meinem persönlichen Immer-mehr-Pazifist-Werden geholfen. Bevor ich diesen Satz zum ersten Mal hörte, hatte ich immer naiv gedacht: jetzt macht man diese verrückten Bomben und kein Mensch weiß warum, dann steckt man sie in irgendwelche Behälter und wartet, bis man sie herausziehen kann. Es war mir nicht klar, daß diese Bomben aktuell gegenwärtig waren. Jetzt nehme ich dieses «jetzt» zur Kenntnis: Die Bomben fallen nicht nur später, sondern auch jetzt.

Nicht nur Furcht vor dem, was kommen wird, ist das eigentliche Motiv der Friedensbewegung in Westeuropa, sondern ein Entsetzen, ein Ekel an der Kultur, in der wir jetzt leben und die davon lebt, daß

jede Minute ein Kind stirbt. Während Sie diese Sätze lesen und 60 Sekunden vergehen, stirbt wieder ein Kind. Und ich rede nur von den Kindern unter zwei Jahren und gar nicht von all den anderen, die sterben.

Die Bomben fallen in der Tat jetzt: Es ist das zentrale Problem im letzten Viertel dieses Jahrhunderts, es ist die ungeheuerste Barbarei aller Zeiten, die da mit unserer Hilfe, mit unseren Steuern und mit dem, was unsere Intelligenz denkt, wächst und gedeiht. Man kann auch sehen, wohin die Bomben fallen: auf die Dritte Welt; auf das Sozialsystem, denn der Sozialabbau macht sich nun auch in der BRD bemerkbar, und besonders in den USA produziert er einen vor-Rooseveltschen Zustand, wenn die geringen Errungenschaften der Armen (Lebensmittelmarken, «Medicaid» und andere Beihilfesysteme) zunehmend gekürzt und zerstört werden.

Ein weiteres Beispiel dafür, wie die Bomben operieren, ist die Gemeinschaft der Wissenschafter und Ingenieure: 50 Prozent von ihnen arbeiten für das Militär oder militärbezogene Industrien. Das heißt, daß die Intelligenz dieser Menschen für den Overkill gebraucht wird: Sie denken sich neue Methoden aus, wie man Menschen besser töten kann.

Die Bomben fallen also jetzt und nicht erst später. Sie vernichten auch, was Wissenschaft hieß und einen Anspruch vertrat, etwas für die Menschen und deren Wohlfahrt zu entwickeln.

2. These: Aufrüstung tötet ohne Krieg

Dazu ein philosophischer Gedanke: Die Vorbereitung für etwas verändert den Vorbereitenden. Wenn sich zum Beispiel eine Braut in einer traditionalen Gesellschaft lange Jahre auf die Hochzeit vorbereitet, auf etwas hin lebt, was eintreten wird, so wird ihr jetziges Leben, was sie jetzt ist, charakterisiert durch das, was die Zukunft ihr bringt. Mit anderen Worten: Die Zukunft ist die Mutter der Gegenwart.

Unsere nationale und internationale Zukunft ist die Planung des Krieges. Man möge sich nun nicht einbilden, dies würde auf die Menschen, die in diesem gesellschaftlichen Zusammenhang stehen, ohne Folgen bleiben. Man soll sich doch nicht einbilden, es wäre für die Menschen psychisch unerheblich, wenn die wesentliche Anstrengung einer Nation finanziell, intelligenz- und verwaltungsmäßig auf die Vorbereitung des Holocaust ausgerichtet ist. Man soll sich nicht einbilden, dies zerstöre die Menschen nicht schon jetzt, mache sie nicht schon jetzt kaputt, denn die Zukunft ist die Mutter der Gegenwart.

Wenn die Gesamtgesinnung eines Komplexes zum Militarismus treibt, wenn Militarismus das ist, was uns eigentlich beherrscht, dann schlägt es auch voll zu in der Psyche der Empfindlichsten von uns und

macht sie kaputt: Jene, die auf die Straßen gehen und die Macht des Staates zu spüren bekommen, die Häuser besetzen und hinausgeschmissen werden; jene Jugendlichen, die zunehmend verzweifeln, die an Drogen eingehen, die in psychiatrische Krankenhäuser eingeliefert und zu Dauerpatienten werden — sie alle sind Opfer dessen, was wir mit der Ueberzeugung ausdrücken: Aufrüstung tötet auch ohne Krieg.

3. These: «Ein Volk ohne Vision geht zugrunde» (Sprüche 14, 18)

Das Volk, aus dem ich komme, hat wenig, wenn nicht keine Vision. Oder: Die Vision des Volkes, in dem ich lebe, ist Geld und Gewalt. Diese zentralen Werte, denen zuzustimmen man verhalten ist, sind — simpel gesagt — die des militaristischen Kapitalismus. Erzbischof Hunthausen in Seattle hat auf den Vorwurf, daß doch die Bombe ein so gutes Mittel gegen die Atheisten sei, geantwortet, daß er nichts kenne, das so atheistisch wäre wie die Bombe selbst, weil sie die Verleugnung anderer Werte als Geld und Gewalt darstelle.

Die Bombe ist das zentrale Symbol unserer Gesellschaft, des herrschenden Patriarchats, an dem nicht gerüttelt werden darf, der Herrenmenschenkultur, die ausschließt, was sie für barbarisch hält, dieser rassistischen, sexistischen und kapitalistischen Kultur, die alles andere wegschiebt, unterdrückt, nicht zu Wort kommen läßt.

Gegenthese: Gottes Unilateralismus

In der Tradition, aus der ich komme, hat Gott einseitig, unilateral, abgerüstet: Er hat die Machtmittel, die ein großer Supervater immer hat, nicht benützt. Er hat nicht wie Zeus mit Blitzen und Donnern regiert, nicht auf Soldaten gesetzt, Jesus nicht in einen Palast hineingeboren. Alles dies sind Abrüstungssymbole. Gott wollte nicht mit Königen paktieren, nicht mit der herrschenden Bürokratie, nicht mit den herrschenden Naturgewalten — diese Formen von Herrschaft, die in dem uns überkommenen Bild von Gott stark angelegt sind, wurden in Jesus Christus überholt und erübrigt. Und wenn wir von Inkarnation reden, also davon, daß Gott Fleisch geworden ist, dann heißt Fleisch: verwundbares, krebsanfälliges, tötbares Fleisch — diese Sorte Fleisch und keine andere, besser geschützte, besser gesicherte, gepanzerte oder irgendwie erhabene über all das, was mit unserem Leben geschieht. Das ist die Botschaft des Neuen Testaments: Gott hat einseitig von sich aus abgerüstet.

Die Friedensanwälte in den über dreißig Jahre währenden Abrüstungsverhandlungen vermitteln mir den Eindruck von guten Geschäftsleuten. Der beste Geschäftsmann ist, wer möglichst viel heimbringt und möglichst wenig dafür bezahlt, wer möglichst wenig eigene

Waffen aufgibt, begrenzt, verbietet und möglichst viel vom anderen bekommt. Solange der Friede auf einem solchen «business» aufbaut, hat man keine Idee von «shalom», dem auf Gerechtigkeit gebauten und mit Glück verbundenen Frieden, wie er im Alten Testament verstanden wird: gegründet auf dem gerechten Gemeinwesen, auf dem Schutz der wirtschaftlich und rechtlich Schutzlosen.

Den Frieden in unserer Welt durch ein geschicktes, praktisches «business» herstellen zu wollen, ist naiver Rationalismus, ist, als würde man sagen: Jetzt setzt euch doch einmal zusammen und vertragt euch und begrenzt doch die Möglichkeit, jeden Menschen zwölf- oder mehrmal umzubringen auf sechs- oder viermal. Diese Hoffnung, doch auf die zu vertrauen, die etwas aushandeln werden, wobei man in der Position des Zuschauers bleibt, hat einen existentiellen Unernst: Man zieht sich selbst zurück aus diesem Streit der offenbar Verrückten und erwartet, daß sie sich auf ihrer Ebene mit ihren Mitteln einigen.

Dazu hat uns das holländische Volk eine neue Definition von Freiheit gegeben: Freiheit bedeutet Freisein von atomaren Waffen: «Befreit die Welt von den Kernwaffen und beginnt damit in den Niederlanden!» Gerade dieses «beginnt damit in den Niederlanden» besagt, daß man irgendwo anfangen muß, und das kann nicht nur in Genf oder an Konferenztischen sein, sondern das muß dort sein, wo Menschen entschlossen sind, für den Frieden und gegen die Kriegsmaschine zu arbeiten und gegen die, die Frieden als «business» auffassen. Zur Friedensarbeit gehört also eine existentielle Dimension und die bedeutet zu begreifen, daß es unsere eigene Sache ist, die uns niemand abnimmt, und daß es nicht die Sache der anderen ist.

Bei einem Gottesdienst in Washington haben wir einmal ein Spiritual gesungen: «it's me, standing in the need of prayer, it's not my brother, it's me.» Wir haben das Lied variiert: Es sind auch nicht die Kubaner, die das Gebet brauchen, ich bin's, es sind auch nicht die Russen, die das Gebet brauchen, ich bin's. Irgendwann in seinem Leben muß man dieses «it's me» verstehen.

Solange man noch auf die anderen wartet, daß die sich zusammensetzen und sich herunterschaukeln — das ist die verrückte und idiotische Idee des Bilateralismus — solange hat man nicht begriffen, daß die einzelnen Völkergruppen ausbrechen müssen aus diesem System des Wahnsinns. Das zu tun ist unsere Sache und nicht die Sache des Wartens, bis die herrschenden Männer und Regierungen sich geeinigt haben.